

INHALTSÜBERSICHT

Erste Abteilung*)

Nieder mit den Vorurteilen!

Ein Mahnwort an die Gegenwart, im Geiste von
Bacon und Descartes von allem blinden Apriori
sich loszusagen (1903)

Vorwort	3
-------------------	---

I. TEIL

Wissenschaftliche Philosophie und Philosophie der Vorurteile

1. <i>Descartes</i> hat verlangt, daß man nur evidente Wahrheiten zur Grundlage der Wissenschaft mache	4
2. <i>Hume</i> hielt an der Forderung fest, gelangte aber zu skeptischen Folgerungen	4
3. Daraufhin haben <i>Reid</i> und <i>Kant</i> mit der Forderung <i>Descartes</i> gebrochen	5
4. <i>Reid</i> tat dieses, indem er sich auf einen sog. common sense berief	5
5. Er setzte an die Stelle einer wissenschaftlichen Philosophie im Sinne <i>Descartes</i> eine Philosophie der Vorurteile. Dasselbe tat <i>Kant</i> in seinem Kritizismus	5
6. <i>Humes</i> Terminologie war wenig glücklich gewesen	6
7. und veranlaßte <i>Kant</i> zu Neuerungen. <i>Kant</i> scheidet die Erkenntnisse in Erkenntnisse a posteriori und Erkenntnisse a priori, und diese in analytische und synthetische	6
8. Die synthetischen Sätze a priori, die nach ihm allein eine Erweiterung des Wissens herbeiführen können, verlangen, meint er, eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Möglichkeit und der Grenzen ihrer Vertrauenswürdigkeit	7

*) Die folgende Inhaltsübersicht über die „Erste Abteilung“ stammt von F. Brentano selbst (vgl. Vorwort Kastils, S. IV der 1. Aufl.) (A. d. H.)

9. *Kant* entfremdet den Ausdruck „Erkenntnis“ seinem hergebrachten Sinn 8
10. *Kant* ist unglücklich in seinen Definitionen des analytischen und synthetischen Urteiles. Er vernachlässigt dabei die nicht-kategorischen Aussageformen 8
11. Er verkennt, daß kategorische Sätze, wo das Prädikat in das Subjekt eingeschlossen ist, wenn affirmativ, nicht an der Evidenz des Kontradiktionsgesetzes teilhaben 9
12. Seine Rechtfertigung der unmittelbaren analytischen Annahmen geschieht durch einen Zirkelschluß 9
13. Seine Beweisführung gegen die Möglichkeit evidenten synthetischer Sätze a priori widerspricht sich, insofern sie selbst auf einem synthetischen Satz a priori beruht, der zur Gültigkeit des Beweises selbstevident sein müßte*) 9
14. Nicht bloß Sätze vom Charakter des Satzes vom Widerspruch, sondern auch solche vom Charakter des Satzes der positiven Opposition sind a priori selbstevident 10
15. Die Behauptung *Kants*, analytische Sätze seien Erläuterungs-, aber keine Erweiterungsurteile, widerspricht sich selbst . . . 10
16. Das Verdammlichste aber an *Kant* ist, daß er auf blinden Vorurteilen bauen will 11
17. Manchen erscheint es geradezu unglaublich, daß *Kant* sich so verirrt habe 11
18. Doch dient dafür als klarer Beweis: 1. seine Frage: wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich? 11
19. Und 2. die Frage: welches sind die Grenzen ihrer Gültigkeit? 13
20. Man könnte zur Rechtfertigung des Baues auf blinden Vorurteilen sich a) auf die Unmöglichkeit berufen, ohne sie in der Wissenschaft etwas zu erreichen. *Kant* war wie *Reid* von solchem Motiv beeinflußt 13
21. Allein 1. ist es ein Wahn, daß blinde Vorurteile je in ihren Konsequenzen zu einer Erweiterung des Wissens führen können 14
22. und 2. hat *Kant* sowohl die Kraft der analytischen Erkenntnisse als auch den Umfang unserer unmittelbar evidenten Erkenntnisse aus den Begriffen sehr unterschätzt. Auch verwickelt er sich dabei in Widersprüche 15
23. *Hume* war in seiner Herabwürdigung der Kraft a priori evidenten Erkenntnisse nicht soweit gegangen, hatte aber die Bedeutung der Mathematik zur Kontrolle der Induktion nicht begriffen 15

*) Die Inhaltsangabe ergänzt hier den Text. (A. d. H.)

24. Man könnte ferner b) geltend machen, daß die Phänomene, weil von unserer Subjektivität bedingt, den zu dieser gehörigen Überzeugungen gemäß verlaufen müßten 16
25. Doch 1. würde dieses Argument, wenn logisch unanfechtbar, nur aufs neue zeigen, daß alle Wissenschaft auf nichts als auf evidenten Prinzipien beruhen kann 17
26. und 2. fehlt viel daran, daß das, was hier als evident geltend gemacht wird, wirklich evident wäre 17
27. Auch noch auf andere Verteidigungsweisen könnte einer verfallen, gleichviel ob er sich dadurch von seinem Meister *Kant* etwas entfernte. c) So wenn sich einer auf die teleoide Ausstattung der lebenden Natur, sowohl im allgemeinen, als im besonderen auf psychischem Gebiete durch die Instinkte beruft 20
28. Allein wer so argumentiert, nimmt nicht mehr synthetische Prinzipien zur Basis. Auch empfiehlt der Vergleich mit den Instinkten keineswegs vollkommen zuversichtliches Vertrauen 21
29. Freilich könnte einer geltend machen, daß vieles die synthetischen Erkenntnisse a priori vor den instinktiven Trieben auszeichne. So die Verknüpfung mit rein apriorischen Anschauungen und Begriffen, ferner die ausnahmslose Übereinstimmung mit der Erfahrung, wiederum der Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit und endlich eine schlechthin unwiderstehliche Macht des blinden Dranges. Eben diese lasse jede Mahnung, sich im Denken nicht nach ihnen zu richten, als unstatthaft erkennen 22
30. Doch hier werden wir wie Verrückte hingestellt, die sich der Herrschaft fixer Ideen nicht entziehen können. Glücklicherweise sind wir das nicht, und *Reid* und *Kant* selbst geben dem Zeugnis 23
31. Und wie nicht eine höhere Macht des Dranges, so kann auch nicht eine ausnahmslose Bewährung durch Erfahrung . . . 24
32. und ebensowenig der Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit zur Rechtfertigung dienen 24
33. Die allgemeine Bewährung durch die Erfahrung kann aber darum insbesondere nicht wundernehmen, weil vieles von dem, was *Kant* als synthetisches blindes Urteil a priori aufstellt, vielmehr analytische Evidenz besitzt, wie z.B. mathematische Axiome 25
34. Endlich auch nicht die auszeichnende Eigentümlichkeit der Verknüpfung der synthetischen Erkenntnisse a priori mit rein apriorischen Anschauungen und Begriffen. Es ist falsch, daß uns solche gegeben sind 25

35. Es ist nicht richtig, daß wir eine unendliche positive Raum- und Zeitanschauung a priori besitzen. Unsere räumlichen und zeitlichen Begriffe stammen ganz ebenso aus Wahrnehmungsvorstellungen wie die von Qualitäten, Urteilen und dergleichen 26
36. Und auch für jeden seiner angeblichen Stammbegriffe des Verstandes ist der Nachweis seines empirischen Ursprunges zu liefern. So für den des Seins 27
37. und den der Notwendigkeit 27
38. Und wieder für den der Substanz, sowohl im altüberlieferten Aristotelischen als den im *Kantischen* Sinn 28
39. Endlich auch für den der Ursache. *Reid* und *Kant* haben Recht, wenn sie gegen *Humes* Fälschung des Begriffes protestieren, aber Unrecht, wenn sie auf Grund seiner erfolglosen Forschung nach einer Erfahrungsquelle den Begriff für a priori gegeben erklären. Jeder Fall, wo man sich bewußt ist, etwas aus einem gewissen Motiv zu wollen oder zu einem gewissen Urteil durch gewisse Prämissen bestimmt zu werden, ist ein Fall, wo wir eine Verursachung unmittelbar erfahren. Ursache und Wirkung sind nicht so nacheinander, wie zwei aufeinander folgende Zeiten, sondern so, wie derselbe Moment als Endpunkt einer und Anfangspunkt einer anderen Zeit etwa als etwas Früheres und Späteres bezeichnet werden könnte. Jede Verursachung ist ein Prozeß von zeitlicher Länge, und während dieses Prozesses koinzidieren kontinuierlich Ursache und Wirkung wie Endpunkt und Anfangspunkt, während diese sich kontinuierlich in der Zeit verschieben. *Aristoteles* hatte darum ganz recht, wenn er im Unterschied von *Hume* von einer zeitlichen Koinzidenz von Ursache und Wirkung sprach. Auch darin verrät sich die verkehrte Fassung der Begriffe von Ursache und Wirkung bei *Hume* und denen, die ihm hier folgen, daß nach ihnen Nichtreales ebenso wie Reales wirken und gewirkt werden würde 31
40. Wenn die hier besprochenen, so lassen sich noch viel leichter die übrigen *Kantischen* Kategorien als aus der Erfahrung stammende Begriffe erweisen 40
41. Die Abweichung der Erkenntnistheorien von den Prinzipien *Bacon's* und *Descartes* erwies sich in ihrer Verkehrtheit noch mehr durch die vollständige Entartung der Philosophie nach *Kant* und unter dem Einflusse seiner Neuerung 40

Nachtrag zu §§ 24–26 und 41

- a) Hinweis auf weitere innere Widersprüche in der Lehre *Kants*: Den synth. Erk. a priori wird, wegen der subjektiven Bedingt-

heit der Anschauungen, auf phänomenalem Gebiet vertraut, auf transzendenter mißtraut, obwohl doch auch unsere Begriffe subjektiv mitbedingt sind	41
b) Die synth. Erk. a priori werden auf Phänomene beschränkt, und gleichwohl wird das Kausalgesetz beim Schluß auf Dinge an sich benutzt	42
c) Unlösbarer Verlegenheit, in die man durch die Frage gerät, ob die Subjektivität ein Phänomen oder ein Ding an sich sei . .	42
d) Das Kausalgesetz soll Phänomen mit Phänomen in Beziehung setzen, gleichwohl sollen die Phänomene dem Zusammenwirken von Ding an sich und Subjektivität entspringen . .	42
e) <i>Kant</i> als Stifter der deutschen Common non-sense Philosophie	43
f) Widerspruch in der Beschränkung der Erkenntnis auf bloße Phänomene. Etwas als erscheinend erkennen, schließt die Erkenntnis eines dieses Etwas Vorstellenden, also die eines Dinges an sich ein	43
g) Auch schon den Schluß auf eine Mehrheit denkender Wesen hätte <i>Kant</i> konsequenterweise als unstatthaft bezeichnen müssen	45

II. TEIL

Der logische Charakter der Mathematik

1. Aus der Verwertung der <i>Kantischen</i> Erkenntnistheorie erwächst die Aufgabe, zu zeigen, wie man auch bei strengstem Festhalten an den Forderungen <i>Bacons</i> und <i>Descartes</i> die <i>Humesche</i> Skepsis zu überwinden vermöge. Vor allem aber die, die Mathematik auf ihren logischen Charakter zu prüfen	46
2. Hier sind Arithmetik und Geometrie gesondert zu behandeln	48
3. Die Arithmetik ist eine rein analytische Wissenschaft, da ihre Grundsätze sowohl als die aus deren Kombination sich ergebenden Lehrsätze sämtlich den Charakter des Kontradiktionsgesetzes tragen. Sie ist in diesem Sinne eine rein apriorische Wissenschaft, womit aber dann freilich nicht geleugnet werden soll, daß ihre <i>Begriffe</i> aus der Erfahrung geschöpft sind . . .	48
4. <i>Bains</i> Behauptung, daß die Regeln der Syllogistik nur durch Induktion verbürgt sind, und die von <i>Lange</i> , daß sie sich auf synthetische Erkenntnisse a priori gründen, sind ebenso erstaunliche Verirrungen wie	52
5. die von <i>Mill</i> und <i>Helmholtz</i> , daß der Syllogismus nicht wahrhaft zur Erweiterung unserer Erkenntnis führen könne . . .	53
6. Wie in der Arithmetik, so kann es sich auch in der Geometrie bei der Frage, ob sie a priori sei, für uns nicht darum handeln,	

- ob ihre Begriffe nicht der Erfahrung entnommen, sondern nur darum, ob ihre unmittelbaren Wahrheiten aus bloßen Begriffen apodiktisch einleuchtend seien 55
7. Die reine Geometrie hat sich, wie nicht mit der Frage nach der Existenz der Erde, auch nicht mit der des Raumes überhaupt und seiner geometrischen Verhältnisse im besonderen (z.B. der Zahl seiner Dimensionen und der nach seiner Ebenheit und Krümmung) zu befassen 55
8. Die Mathematiker bestreiten dies nicht, bleiben sich aber nicht konsequent, kommen so zu einer äquivoken Terminologie und werden schließlich an dem rein analytischen Charakter der reinen Geometrie irre 57
9. Wenn aber einer wie *Kant* den Begriff der geraden Linie im wahren Sinne des Wortes festhält und dennoch bestreitet, daß gewisse Sätze der reinen Geometrie aus bloßen Begriffen analytisch einleuchten, so ist er leicht zu widerlegen. So z.B. in Betreff des Satzes, daß zwischen zwei Punkten nur eine Gerade möglich ist 61
10. Und wieder gilt dasselbe für den Satz, daß die Gerade die Kürzeste ist zwischen zwei Punkten 62
11. Und nicht minder für das berüchtigte 11. Euklidische Axiom 63
12. Mit Unrecht hat man, über den Unterschied von Postulat und Axiom unklar, das 11. und 12. Euklidische Axiom vielmehr den Euklidischen Postulaten als viertes und fünftes zuteilen wollen. Die Postulate Euklids sind nicht eigentlich Postulate der reinen Geometrie. Doch sind auch für diese gewisse Postulate unentbehrlich. Sie gehören nicht zu dem Inhalt der Wissenschaft und beeinflussen darum, obwohl ihre Erfüllbarkeit nur durch die Erfahrung gesichert ist, in nichts ihren rein analytischen Charakter 65

III. TEIL

Das Problem der Induktion

1. Neuere nennen manchmal ein Verfahren induktiv, das nach *Aristoteles* vielmehr ein syllogistisches Verfahren zu nennen wäre. Nach jenen führt eine Induktion auch wohl einmal zu bloß assertorischer Erkenntnis, während sie im Sinne des *Aristoteles* durchwegs eine Erkenntnis von Gesetzen war . . 68
2. Aber auch er hat den Namen bald weiter, bald enger gebraucht. Im weitern Sinne umfaßte er auch das Aufsteigen zu allgemeinen Gesetzen, welche uns unmittelbar aus den Begriffen einleuchten, insofern dieses durch Perzeption und Apperzeption

- von Einzeltatsachen bedingt ist. Hier ist die Induktion kein Schlußverfahren, wie die Induktion im engeren Sinne es immer ist 72
3. Bis auf die neueste Zeit wird auch die unmittelbare Erkenntnis allgemeiner Gesetze, welche aus der Analyse von Erfahrungsbegriffen entspringt, noch manchmal unter der Induktion mitbegriffen. Viel gewöhnlicher aber ist der Gebrauch des Namens zur Bezeichnung jenes Schlußverfahrens. Und nur in diesem Sinne werden wir jetzt von ihr handeln 74
4. Die *Aristotelessche* Theorie über den logischen Charakter des Induktionsschlusses ist höchst unbefriedigend 75
5. Das Mittelalter hat die Induktionslehre nicht weitergebildet, noch auch *Bacon* den bei *Aristoteles* zutage getretenen Mängeln genügsam abgeholfen 75
6. Diese unbefriedigende Auffassung des Induktionsverfahrens durch die älteren Logiker gab Anlaß zu *Humes* Leugnung, daß sie vernünftig berechtigt sei 76
7. Doch wenn nicht bei Logikern vom Fach, so hätte sich *Hume* bei Mathematikern, welche schon damals angefangen hatten, die Wahrscheinlichkeitsrechnung auszubilden, Rat holen können 77
8. In Fällen, wo Entgegengesetztes denkbar ist, erscheint bald das eine oder andere wahrscheinlicher, bald beide Fälle gleichmöglich 77
9. Der Mathematiker sucht von Fällen ungleicher Wahrscheinlichkeit durch Analyse zu Fällen von gleicher Wahrscheinlichkeit zurückzugehen, um daraufhin jede Wahrscheinlichkeit als einen Bruch zu bestimmen, für den die Zahl aller gleichmöglichen Fälle den Nenner, die der günstigen den Zähler abgibt 78
10. Die Komplikation eines Falles führt, wenn sich Wahrscheinlichkeiten summieren, zu einer Vergrößerung, wenn sie sich multiplizieren, zu einer Verkleinerung der Wahrscheinlichkeit 78
11. Daraufhin läßt sich nun zeigen, wie die Induktion, entsprechend angewandt, ein voll gerechtfertigtes Schlußverfahren ist. Wir veranschaulichen dies an Beispielen von Induktionen, die wir für gewisse mathematische Gesetze führen 79
12. Als ein solches Beispiel erscheint uns das induktive Verfahren des *Archimedes*, wodurch er seinen demonstrativen Nachweis des Flächenverhältnisses eines Parabelabschnittes zum Parallelogramm, das auf der Sehne in gleicher Höhe mit ihm errichtet wird, vorbereitet 84
13. Die gegebenen Beispiele zeigen genügsam, daß *Humes* Beden-

- ken die richtig geführte Induktion nicht treffen. Doch ist wahr, daß die Erkenntnis, zu der sie führt, keine absolut sichere ist 85
14. Und oft gestattet sie auch keine präzise, sondern nur eine approximative Fassung des Gesetzes 86
15. Ein Induktionsschluß vom Einzelnen auf einzelne Tatsachen ist nie berechtigt, wenn er nicht durch Induktionsschlüsse auf die Wahrscheinlichkeit allgemeiner Gesetze vermittelt ist, wie immer *Mill* das Gegenteil behauptet. Nur der unvernünftige Trieb der Gewohnheit läßt oft unmittelbar in einem neuen einzelnen Fall das annehmen, was man früher unter ähnlichen Umständen erfahren 88
16. Noch mehr als *Mill* haben *Avenarius* und *Mach* die wahre Rolle verkannt, welche den allgemeinen Gesetzen in der Wissenschaft zufällt, indem sie sie nur als Mittel zur Erleichterung des Gedächtnisses angesehen wissen wollten 92
17. Im Gegensatz zu diesen Modernen stand ebenso wie einst *Aristoteles* auch noch *Newton*, als er den viel diskutierten Anspruch tat, man dürfe in der Hypothese nur eine vera causa als Gesetz aufstellen 93

IV. TEIL

Das allgemeine Kausalgesetz
und die Unmöglichkeit absoluten Zufalls für irgend
etwas, was da ist oder war oder sein wird

1. Zur Rechtfertigung des induktiven Verfahrens haben wir in zweifacher Weise die Mathematik nutzbar gemacht: einmal um durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung gewisse Induktionen als so gut wie absolut sicher zu erweisen; dann um besonders leicht verständliche Beispiele eines gültigen Induktionsbeweises uns vorzuführen 96
2. Doch hieran knüpft sich ein ernstes Bedenken. Es scheint fraglich, ob auf einem Gebiet, dessen Wahrheiten nicht rein analytische sind, sich der Induktionsschluß noch anwenden lasse 97
3. *Laplace* stützt sich, um dies tun zu können, auf das Kausalitätsgesetz, aber dies scheint weder als unmittelbar evident, noch als synthetisches Prinzip a priori zuzulassen, und wenn wir für es selbst eine Induktion führen wollen, so scheinen die logisch geforderten Bedingungen dafür nicht gegeben. Ebenso unzulässig ist es aber, es aus bloßer Konvenienz festzuhalten . . 98
4. Doch näher besehen, erscheint die Lage nicht so verzweifelt,

- und vor allem kann man nicht sagen, daß, wer irgendwelches Kausalgesetz annimmt, gegen *Newtons* Forderung einer vera causa verstoße. Wir beobachten Verursachung und eine solche ist ohne ein Gesetz der Verknüpfung von zeitlich aneinander Grenzendem unmöglich 105
5. Daraufhin läßt sich aus den Erfahrungstatsachen einer durchgängigen zeitlichen Kontinuität im Verlaufe der Ereignisse vernünftig das allgemeine Kausalgesetz erschließen 107
6. Immerhin gälte dasselbe, so dargetan, nur innerhalb der Grenzen unseres Erfahrungsgebietes 108
7. Das Kausalgesetz läßt sich aber auch a priori beweisen. Es leuchtet nämlich aus dem Begriff des Werdenden ein, daß es ein Zeitliches, und aus diesem, daß es ein Kontinuierliches ist, daraus aber, daß sein zufälliges Werden unendlich unwahrscheinlich wäre 109
8. Das Kausalgesetz besagt nicht, daß alles, was ist, gewirkt sein müsse, sondern nur, daß alles, was nicht in sich notwendig ist, einer Ursache bedürfe 112
9. Hinweis darauf, daß die hier gegebene Analyse sich schon dem unbefangenen gesunden Menschenverstand geltend macht 113

Nachträge zum IV. Teil

A) Beweis des allgemeinen Kausalgesetzes
aus bloßen Begriffen unter Rückführung auf das
Gesetz der Kontradiktion (1905)

1. Sinn des Gesetzes. Es spricht nicht von unmittelbar Notwendigem 114
- 2.-3. Der Begriff des Werdens enthält nicht den der Ursache, . 114
- 4.-7. wohl aber den einer Zeitgrenze und damit die Notwendigkeit einer Dauer 114
8. Widersprechende Konsequenzen aus der Verbindung des Begriffes des Werdenden mit dem des Zufälligen 115
9. für den Fall eines Werdens, dem nur ein kontradiktorischer, 115
10. für den Fall eines Werdens, dem auch positive Gegensätze gegenüberstehen 116

B) Nachweis, daß nichts schlechthin zufällig
sich ereignen kann (1912)

1. Widersprechende Konsequenzen, die sich aus der Verbindung der Begriffe Sein und Zufällig ergeben 118

2. Veranschaulichung an Beispielen	118
3. Einwände gegen die Argumentation	119
4.-5. Antwort darauf	119
6.-7. Ergänzung des Argumentes	121

C) Die Unmöglichkeit eines schlechthin Tatsächlichen (1914)

1. Der Unterscheidung notwendiger und bloß tatsächlicher Erkenntnisse	123
2. entspricht keineswegs ein objektiver Unterschied bloß tatsächlicher von notwendigen Dingen, vielmehr ist alles, was ist, notwendig	123
3. Das ergibt sich daraus, daß es zeitlich ausgedehnt und als solches infinitesimal variieren muß,	123
4. aber als bloß Tatsächliches eines solchen infinitesimalen Wechsels nicht fähig wäre, da es unendlich öfter abspringen müßte	124
5. Der Absurdität der Annahme eines bloß Tatsächlichen entgeht man auch nicht, wenn man ein solches als etwas wenigstens relativ Notwendiges denkt,	124
6. das sich von Ewigkeit her selbst erhalte, indem es dem jeweils früheren Momente nach Ursache des späteren sei;	125
7. denn die Ursache muß der Wirkung gleichzeitig sein,	126
8.-11. womit in letzter Instanz ein in sich notwendiges Gleichzeitiges gefordert ist	128

D) Von der Unmöglichkeit absoluten Zufalls (1916)

1. Zur Geschichte des Satzes vom ausgeschlossenen Zufall. Einige halten ihn für selbstverständlich, andere verwerfen ihn, was aber nicht ohne weiteres dagegen spricht, daß jene Recht haben	130
2. Ob ein Indeterminiertes nicht ebenso absurd ist wie ein Unbestimmtes im Sinne eines Universale ohne spezifische und individuelle Differenz? – Damit wäre gegen die Möglichkeit ewigen Zufalls entschieden, wie <i>Demokrit</i> ihn ausdrücklich, <i>Hume</i> implizit gelehrt hat. Dieser, indem er ein in sich Notwendiges nicht gelten ließ, freilich mit unzulänglicher Argumentation	131
3. Daß ewiger Bestand nicht der Frage nach dem Warum enthebe, läßt sich nicht, wie <i>Aristoteles</i> wollte, am Beispiel mathematischer Wahrheiten erweisen, denn diese bestehen nicht im eigentlichen Sinne. Seine Beweisversuche für die Unentbehrlich-	

- keit einer ersten unmittelbar notwendigen Ursache aber setzen den Satz vom ausgeschlossenen Zufall schon voraus 133
4. In welchem Sinne es verstanden werden könnte, daß der Satz vom ausgeschlossenen Zufall hinter dem des Widerspruches hinsichtlich der Evidenz zurückstehe 135
5. wird durch den Vergleich mit dem Satz, daß es kein Universale als solches geben könne, erläutert. Trotz seiner unmittelbaren Evidenz ist *Plato* an diesem irre geworden, was *Aristoteles* zum Versuche, ihn durch indirekte Beweise zu stützen, bestimmt hat 136
6. Analoger Versuch bezüglich des Gesetzes vom ausgeschlossenen Zufall. A) Nachweis der Unmöglichkeit zufälligen Werdens und Vergehens 137
7. Erledigung eines Einwandes 138
8. B) Nachweis der Unmöglichkeit eines anfanglosen Zufalls . 139

Zweite Abteilung*)

Kleinere Abhandlungen zur Erkenntnislehre (1906–1917)

I. Kurzer Abriß einer allgemeinen Erkenntnistheorie

1. Kap.: *Vom Dogmatismus*

1. Die Logik fordert, daß kein Satz unbegründet angenommen werde. Doch muß die Begründung bei irgendwelchen Sätzen haltmachen 145
2. Diese Sätze müssen jede Möglichkeit eines Irrtums ausschließen. Nach den Dogmatikern ist dies erreicht, wenn ein natürlicher Drang zur Zustimmung vorhanden ist. Vertreter dieser Ansicht sind die Stoiker, Epikureer, *Thomas Reid* 145
3. Doch ist ein solcher natürlicher Zustimmungsdrang, z. B. bei der äußeren Wahrnehmung, kein Schutz gegen Irrtum . . . 145
4. Was uns die äußere Wahrnehmung zeigt, existiert ja nicht, nur der Wahrnehmende (Vorstellende) existiert 145
- 5.–6. Die Berufung auf einen Naturdrang verwechselt Müssen mit Sollen. Der Hinweis, daß ein naturgegebener Drang zu Irrtümern unzweckmäßig wäre, gibt keine Garantie 145

*) Die Inhaltsangaben für die Abhandlungen I–IX der „Zweiten Abteilung“ stammen von der Herausgeberin, doch wurden Notizen Kastils dabei verwendet. Die Inhaltsübersicht von Abhandlung X, die schon in die 1. Aufl. aufgenommen war, stammt nach Angabe Kastils von Brentano. (A. d. H.)

2. Kap.: *Der allgemeine Skeptizismus*

1. Nach der radikaleren Form gibt es überhaupt keine Erkenntnis; die gemäßigte läßt Wahrscheinlichkeit gelten 146
2. Aber Wahrscheinlichkeit ist ohne Sicherheit unmöglich, denn jedes Wahrscheinlichkeitsurteil muß vom Wissen ausgehen 146
3. Konsequent ist daher nur die radikale Form, doch muß sie darauf verzichten, für ihre eigenen Behauptungen Richtigkeit zu beanspruchen 146

3. Kap.: *Der Subjektivismus*

- 1.-2. Dieser verzichtet auf objektive Wahrheit und begnügt sich mit der subjektiven: „Aller Dinge Maß ist der Mensch“ . . 147
3. Diese Auffassung hat sich in der Naturwissenschaft bereits weitgehend Geltung verschafft (bloß subjektive Wahrheit der Sinnesqualitäten und der Bewegungsvorgänge) 147
4. Auch die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse und die zeitlichen Abstände hängen vom Standpunkt des Beobachters ab . . . 147
5. Die Philosophen werden, sagt man, sich dieser Entwicklung anpassen müssen. „Gegenstand sein“ setzt einen voraus, der es denkend zum Gegenstand hat. Somit ist alles Seiende relativ zu einem denkenden Subjekt und daher subjektiv 147
- 6.-7. Zur Kritik des Subjektivismus ist zu sagen, daß er zu einer Verfälschung des Wahrheitsbegriffes führt; für den einen könnte wahr sein, was für den anderen falsch ist. Auch beruht er auf Verwechslungen. Es ist nicht richtig, daß den Sinneswahrnehmungen nur subjektive Wahrheit zukommt, der Wahrnehmende ist und ebenso der Akt des Wahrnehmens, in dem Gegenstände wahrgenommen werden. – Bezüglich der Relativität von räumlichen Bestimmungen ist zu sagen, daß wir nur Abstände, nicht aber absolute Orte wahrnehmen 148

4. Kap.: *Von der Wahrheit und Evidenz*

1. Wahr ist ein mehrdeutiges Wort 149
2. Nach *Aristoteles* ist ein Urteil wahr, wenn es verbindet, was in Wirklichkeit verbunden und trennt, was in Wirklichkeit getrennt ist. Doch ist diese Definition in vielen Fällen unbrauchbar 149
3. Der Unterschied von wahren und falschen Urteilen ist etwas Elementares, das erlebt werden muß, um verstanden werden zu können 149
4. Weder in der Urteilsqualität, noch in der sog. Quantität, noch in der Relation oder in der Modalität kann der Unterschied liegen 149

5. Aber es gibt auch noch den Unterschied von blinden und evidenten Urteilen, der nur an Beispielen klar zu machen ist . . . 150
 6. „Evidentes Urteil“ und „wahres Urteil“ sind gleichbedeutend. Doch hat man noch unmittelbar und mittelbar evidente Urteile zu unterscheiden 150
 7. In übertragenem Sinne wird auch ein blindes Urteil, das mit einem evidenten übereinstimmt, wahr genannt 150
 8. Damit ist ein Wahrheitsbegriff gewonnen, der dem Skeptizismus standhält und Dogmatismus und Subjektivismus überwindet 150
5. Kap.: *Von der apodiktischen Evidenz*
1. Unmittelbare Erkenntnisse a priori sind die Axiome; sie leuchten aus der Betrachtung der Begriffe ein 151
 - 2.-3. Alle diese Urteile sind aber negativ und behaupten nicht, daß es etwas gibt, was unter die betreffenden Begriffe fällt . 151
6. Kap.: *Von den evidenten Wahrnehmungen*
- 1.-2. Tatsächliches kann nur unmittelbar erkannt werden, wenn es mit dem Erkennenden identisch oder *conditio sine qua non* des Erkennenden ist. Die inneren Wahrnehmungen als Selbstwahrnehmungen sind evident 151
 3. Keine dieser Bedingungen aber ist erfüllt bei der sog. äußeren Wahrnehmung und beim Gedächtnis 151
7. Kap.: *Vom limitierten Skeptizismus David Humes*
- 1.-2. *Hume* läßt die in Kap. 5 und 6 angeführten Klassen unmittelbarer Erkenntnisse gelten, doch hält er sie als Grundlagen der Wissenschaften für unzureichend. Es fehle die Erkenntnis der Ursachen 152
 3. Ursache heißt nämlich für ihn nichts anderes als das Erleben eines Nacheinander. Wer erlebt hat, daß B auf A zu folgen pflegt, erwartet bei Wiederkehr des A das B 152
 4. Daher verdienen alle sog. empirischen Gesetzeswissenschaften nicht den Namen von Wissenschaften im strengen Sinne. Nur die Mathematik bleibt als Wissenschaft bestehen 152
8. Kap.: *Der transzendente Idealismus Kants*
1. Auch *Kant* findet, daß analytische Erkenntnisse und empirische Gesetze für die Begründung der Wissenschaften nicht genügen. Erstere erläutern nur, erweitern aber unsere Erkenntnisse nicht, letztere gelten nicht allgemein und notwendig 153
 2. Die Wissenschaft brauche synthetische Urteile a priori . . . 153

3. Aus letzteren bestehe die Mathematik und sie bilden die metaphysischen Grundlagen aller Naturwissenschaften 153
 4. Doch ergibt sich sofort die Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? 153
 5. *Kants* Antwort lautet: sie gelten nur, wenn sich die Gegenstände nach unseren Erkenntnissen richten, was für unsere Phänomene zutrifft 153
 6. Das subjektive oder formale Element bilden nach *Kant* in unseren sinnlichen Erkenntnissen die räumlich-zeitlichen Bestimmungen, in unseren Verstandeserkenntnissen die Kategorien 153
 - 7.-8. Die Wissenschaft müsse sich dieser Beschränkung auf die Erscheinungswelt unterwerfen. Das „Ding an sich“, Gott und das Weltganze bleiben unserer Erkenntnis daher unzugänglich 154
9. Kap.: *Kritik des transzendentalen Idealismus Kants*
- 1.-3. *Kants* synthetische Erkenntnisse a priori füllen die Lücke, die *Hume* aufgezeigt hat, nicht aus. Es fehlt ihnen der Charakter der Evidenz, sie sind nichts anderes als blinde Überzeugungen und sie enthalten außerdem noch Widersprüche 154
 4. *Kant*, der Dogmatismus und Skeptizismus überwinden wollte, ist selbst Dogmatiker und Skeptiker 155
10. Kap.: *Die Lösung des Humeschen Problems*
- 1.-2. *Humes* Definition von „Ursache“ als eines bloßen Nacheinander ist zu weit und zu eng. Wir können in der inneren Wahrnehmung in manchen Fällen ein Gewirktwerden erfassen (z.B. des Schlußurteils durch die Prämissen) 155
 3. Den Begriff des Wirkens bzw. Gewirktwerdens auf andere Fälle zu übertragen, ist berechtigt, wenn nachgewiesen wird, daß es keinen absoluten Zufall geben kann und daß manches, was ist, nicht unmittelbar notwendig ist 155
 - 4.-5. Die Möglichkeit, beides zu beweisen, wird angedeutet . . 156
 6. *Hume* hat die auf den mathematischen Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre aufgebaute Induktionslehre zu wenig berücksichtigt. Die Berechtigung des Kausalgesetzes läßt sich als Hypothese von unendlich großer Wahrscheinlichkeit aufzeigen 156
 7. Nicht synthetischer Urteile a priori bedarf es, um die Gesetzeswissenschaften aufrecht zu erhalten, sondern der Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die auf analytische Urteile zurückgeht 157

II. Von der Evidenz der inneren und der Nichtevidenz der äußeren Wahrnehmung

1. Der Erkenntnistheorie kommt eine weitgreifende praktische Bedeutung zu, weil sie sowohl vor Skepsis bewahrt wie vor Überschreitung der Grenzen, die den wissenschaftlichen Bemühungen gesetzt sind 158
2. Das Wort „Erkenntnis“ wird in sehr verschiedenem Sinne gebraucht. Zuweilen wird es auch dem bloß vorstellenden Denken zugesprochen, zuweilen blinden Urteilen, die sogar falsch sein können. Auch unterscheidet man absolut sichere Erkenntnisse und solche, denen bloß Wahrscheinlichkeit zukommt. Diesen Schwankungen gegenüber ist der Begriff „Erkenntnis“ festzulegen 158
3. Erkenntnisse sind immer Urteile und zwar wahre Urteile, die mit Sicherheit gefällt werden. Da es sich um elementare Erlebnisse handelt, kann nur an Beispielen klar gemacht werden, worauf es ankommt. *Descartes* berühmter Satz „*cogito ergo sum*“ ist ein Beispiel, ein anderes der sog. Satz des Widerspruchs, der sich schon in der Logik des *Aristoteles* findet. Jeder Irrtum ist dagegen ein Beispiel für ein Urteil, das keine Erkenntnis ist 159
4. Die Skeptiker glauben, daß keinem Urteil absolute Sicherheit zukomme. Damit heben sie aber auch ihre eigene Lehre auf 160
5. Die für die Erkenntnisse herangezogenen Beispiele zeigen einen bedeutsamen Unterschied. Der Satz des *Descartes* ist eine Tatsachenerkenntnis. Dagegen sehen wir aus den Begriffen ein, daß etwas nicht zur gleichen Zeit sein und nicht sein kann. Derartige einleuchtende Urteile nennt man Vernunft Erkenntnisse 161
6. Tatsachenerkenntnisse sind immer affirmativ und wir beziehen uns in ihnen auf uns selbst als Denkende. Man pflegt sie Urteile der inneren Wahrnehmung zu nennen. Dabei kann das Wahrgenommene mehr oder weniger deutlich vorgestellt sein. Doch ist vielfach geleugnet worden, daß wir uns selbst als Denkende wahrnehmen, wobei man sich darauf beruft, daß wir nicht zu erkennen vermögen, ob das Subjekt der psychischen Tätigkeiten körperlicher oder unkörperlicher Natur sei. Auch wurde behauptet, daß es unter den inneren Wahrnehmungen unrichtige und unter den äußeren evidente gebe. Dabei wurden Assoziationen oder zu den Wahrnehmungen hinzukommende Urteile mit den Wahrnehmungen verwechselt 161
7. Keine äußere Wahrnehmung kann evident sein. Dies geht mit Deutlichkeit daraus hervor, daß unsere räumlichen Wahrneh-

- mungen den tatsächlichen Raumverhältnissen nicht entsprechen. Nur bei Identität des Wahrnehmenden mit dem Wahrgenommenen oder bei Gegebenheit eines erkennbaren Kausalzusammenhanges könnte Tatsächliches offenbar werden. Beides fehlt bei der sog. äußeren Wahrnehmung. Die Verteidiger ihrer Evidenz wenden ein, daß sie nicht verpflichtet seien anzugeben, *wie* die Evidenz möglich sei; es genüge zu erkennen, daß die äußere Wahrnehmung evident sei. Aber hier wird verkannt, daß die wesentlichen Bedingungen für ein evidentes Erkennen fehlen. Auch die Berufung auf apodiktische Erkenntnisse ist zurückzuweisen, denn diese leuchten aus den Begriffen ein und sind negativ, während die Urteile der äußeren Wahrnehmung assertorische positive Erkenntnisse sein müßten 163
8. Hinzu kommt noch, daß bei Annahme der Evidenz unseren äußeren Wahrnehmungen von verschiedenen Menschen gleichzeitig verschiedene Qualitäten mit der gleichen örtlichen Bestimmtheit gesehen werden könnten. Dagegen wird geltend gemacht, daß die Gegenstände unserer äußeren Wahrnehmung nicht mit ihren Ursachen verwechselt werden dürfen. Aber auch diese Unterscheidung führt zu grotesken Konsequenzen. Ebenso die Annahme von verschiedenen Seinsweisen . . . 165
9. Auch dem Gedächtnis kann keine Evidenz zuerkannt werden. Der Drang zu glauben ist hier wie bei der äußeren Wahrnehmung instinktiv 167
10. Die innere Wahrnehmung, wenn auch auf den gegenwärtigen Zeitmoment beschränkt, erfäßt diesen als mit anderen in Zusammenhang stehend. Das Gleiche gilt für den Ort. Es handelt sich stets um ein topisch oder chronisch Kontinuierliches . . 168
11. Trotz der Beschränkung auf den Gegenwartsmoment bildet die innere Wahrnehmung ein tragfähiges Fundament für alle Erfahrungswissenschaften. Diejenigen, die auch dem Gedächtnis Evidenz zusprechen zu müssen glauben, kommen zu einer Evidenz, die den Irrtum nicht mit Sicherheit ausschließt, d. h. zu bloßer Wahrscheinlichkeit. Sie sind genötigt, Grade der Evidenz anzunehmen, was absurd ist 169

III. Über das Prinzip des zureichenden Grundes (1917) (Äußere, innere Wahrnehmung und Gedächtnis)

- 1.-2. Über die Bedeutung des Prinzips der ‚ratio sufficiens‘ bei *Leibniz*; sie kann verschieden ausgelegt werden 171
3. *Leibniz* unterscheidet zwei Klassen von Notwendigem. Nur

- für die eine gilt das Prinzip der Kontradiktion. So gelangt er zu notwendigen und kontingenten Wahrheiten. Verschiedene Überlegungen führen dazu, daß zu den kontingenten Wahrheiten zu rechnen sei, was infolge einer göttlichen Fügung wahr ist, während notwendige Wahrheiten (im engeren Sinn) unabhängig von einer solchen wären 173
4. Von der Meinung des *Leibniz* abgesehen, wird es wohl am besten sein, unter „notwendig“ alles zu verstehen, was nicht ohne Absurdität geleugnet werden kann, auch wenn diese Absurdität nur von einer unendlich vollkommenen Intelligenz eingesehen werden könnte. Der Satz der ratio sufficiens besagt demnach, daß alles, was ist, in diesem Sinne notwendig, und alles, was nicht ist, unmöglich ist. Damit wäre ein absoluter Zufall ausgeschlossen. Viele halten einen absoluten Zufall für unmöglich, begründen dies aber in verschiedener Weise. Andere wieder leugnen den Satz der ratio sufficiens 173
5. Zur Entscheidung, ob der Satz unmittelbar einleuchte, dient ein Überblick über die Erkenntnisprinzipien 174
6. Es gibt tatsächliche und Vernunft Erkenntnisse. Zu den ersten gehören die unmittelbaren Wahrnehmungen. Man hat äußere und innere Wahrnehmungen unterschieden, aber nur den inneren Wahrnehmungen, in denen wir uns selbst als in bestimmter Weise psychisch Tätige erkennen, kann Evidenz zugesprochen werden. Weder die äußere Wahrnehmung noch das Gedächtnis sind evident. Doch ist dies immer wieder behauptet worden, weil der blinde Drang, ihnen zu vertrauen, sehr stark ist. Manche glaubten, es gebe auch falsche innere Wahrnehmungen und beriefen sich dabei auf die optischen Täuschungen. Für das Gedächtnis nahm man Grade der Evidenz an . 174
7. *Kant* hat der äußeren und inneren Wahrnehmung unterschiedslos Evidenz zugesprochen. Erörterung und Zurückweisung dieser Auffassung 175
8. Die Annahme von Evidenzgraden ist absurd und für die Evidenz des Gedächtnisses fehlt wie für die der äußeren Wahrnehmung die Möglichkeit des Nachweises, daß sowohl der Wahrnehmende wie das wahrgenommene Objekt ist; eine eindeutige Kausalbeziehung ist nicht aufzeigbar. Die mangelhafte Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Wahrnehmung verleitete dazu, nicht nur dieser, sondern auch jener Evidenz zuzusprechen 176
9. Auch wird instinktive oder gewohnheitsmäßige Überzeugung mit Evidenz verwechselt 177

10. Zusammenfassende Bestimmungen über äußere, innere Wahrnehmung und Gedächtnis 178
11. Eine eigentümliche Theorie will äußere und innere Wahrnehmung durch Lokalisierung der „Seele“ miteinander in Verbindung bringen. Richtig mag an dieser irrümlichen Auffassung sein, daß wir Örtliches nur in höchster Verallgemeinerung „modo recto“, die Sinnesqualitäten aber „modo obliquo“ wahrnehmen. Ungeachtet des Fehlens absoluter räumlicher Differenzen können mannigfache Unterschiede von Richtung und Abstand wahrgenommen werden 179
12. Ähnlich verhält es sich auf zeitlichem Gebiet, wo wir eine absolute Zeitbestimmung ebenfalls modo recto, aber nur in äußerster Allgemeinheit wahrnehmen und relative Bestimmungen von Richtung und Entfernung uns modo obliquo gegeben sind 180

IV. a) Gegen die Relativisten (1906)

1. Bei Naturforschern und Philosophen ist die Lehre verbreitet, daß nichts an sich bestehe, sondern alles nur in Relation zu anderem. Man beruft sich dafür einerseits auf die Abhängigkeit der Sinneswahrnehmung von unserer Subjektivität, andererseits auf Raum und Zeit (räumliche und zeitliche Bestimmung), die ihrer Natur nach relativ seien 181
2. Die Lehre entspricht nicht den Tatsachen. Unsere Bewußtseinszustände sind, wie sie erscheinen 182
3. Was aber die lokalen und temporalen Bestimmungen der Dinge anlangt, so läuft die Behauptung ihrer bloßen Relativität auf die absurde Lehre hinaus, daß es Universelles ohne spezifische und individuelle Bestimmtheit geben könne . . . 183
4. Weitere paradoxe Konsequenzen 185
5. Um Abstände von einander zu haben, müssen die Körper schon an sich dem Orte nach bestimmt sein 187
6. Erneuter Hinweis auf den Grundirrtum der Relativisten . . 187

IV. b) Die Irrlehre der bloßen Relativität von Zeit und Raum (1915)

1. Der Irrtum, daß den Dingen bloß komparative zeitliche und räumliche Bestimmungen zukommen, wird durch die unkorrekte Redeweise von relativer Ruhe und relativer Bewegung gefördert 188

2. Den Dingen absolute Zeit- und Ortsbestimmungen abzusprechen, läuft auf die Hypothese von Universalien hinaus . . . 188
3. Allerdings fehlen in unserer sinnlichen Anschauung spezifische lokale und temporale Bestimmungen, obwohl manche sich einbilden, solche anzuschauen, weil sie, falls die Anschauungen Individualvorstellungen wären, nicht fehlen könnten 189
4. Ein Irrtum ist nur, daß absolute Raum- und Zeitdifferenzen in der Wirklichkeit, nicht aber, daß solche in unserer Anschauung fehlen 190
5. So läßt sich verstehen, daß man zur Irrlehre von der bloßen Relativität von Raum und Zeit kommen konnte 193

V. a) Der Vorwurf des Psychologismus (1914)

Der Vorwurf des „Psychologismus“ wurde gegen *Brentano* erhoben, weil er den Satz „veritas est adaequatio rei et intellectus“ nicht mehr im Sinne einer Übereinstimmung des Denkenden mit dem Sein oder Nichtsein etc. eines Dinges verstehen wollte, vielmehr derartige Irrealia mit aller Entschiedenheit ablehnte. Für *Brentano* gilt nur die Evidenz des Urteils als maßgebend, und der alte Satz besagt nach ihm nicht mehr als die Forderung nach Anerkennung oder Ablehnung eines Dinges, je nachdem, ob es ist oder nicht ist.

Der „Psychologist“ ist Subjektivist, *Brentanos* Evidenzlehre steht aber in vollem Gegensatz zu jedem Subjektivismus . . 194

V. b) Gegen die psychologischen Realisten (1915)

- 1.-2. Die temporalen Vorstellungsmodi bilden ein wirksames Argument gegen die Wahrheit der äußeren Wahrnehmung 195

VI. Klarheit und Deutlichkeit (1915)

1. Nicht von klaren und unklaren, bzw. deutlichen und undeutlichen Vorstellungen sollte man sprechen, sondern von klaren und unklaren Urteilen 196
2. Das anerkennende Urteil beurteilt den ganzen Vorstellungsinhalt, aber nicht jeden Teil explicite 196
3. Der Mangel an Deutlichkeit ist jedoch nicht Mangel an Evidenz 196
- 4.-5. Dies zeigt sich besonders bei den Urteilen der inneren Wahrnehmung, die nicht selten konfus sind, d.h. einzelne Teile des Urteils nur implicite einschließen. Dadurch kann es zu Täu-

- schungen über den Inhalt des Wahrgenommenen kommen 196
 6. Auch negative Urteile können mehr oder minder deutlich sein 196
 7. Eine Undeutlichkeit anderer Art ist gegeben, wenn der Name eines Dinges als Surrogat des Dinges gedacht wird 196
 8. Beispiele von undeutlichen Vorstellungen 196

VII. a) Von den transzendenten Begriffen und Erkenntnissen

- 1.-2. Eine Erkenntnis ist ein Urteil und setzt Vorstellungen voraus. Wenn das Urteil nicht unmittelbar evident ist, muß es aus evidenten Urteilen erschließbar sein 197
 3. *Kant* wollte synthetische Urteile a priori einführen, die nicht evident sind, *Thomas Reid* instinktive Urteile (common sense). Beide können nicht als Erkenntnisse gelten 197
 4. Doch muß die evidente Erkenntnis der Wahrheit oder Falschheit eines Urteils nicht unter allen Umständen aus den Begriffen entspringen, was durch verschiedene Beispiele belegt wird 197
 5. Die Beschränkung unserer Erkenntnisse dürfte ihren Grund einerseits in unserer Unfähigkeit haben, Einleuchtendes immer einzusehen, andererseits aber ist sie im Mangel an Anschauungen begründet. Wem z.B. ein Sinn fehlt, dem fehlen auch die daraus zu schöpfenden Vorstellungen 198
 6.-7. Daraus wollte man ableiten, daß wir auch keine Vorstellungen von transzendenten Dingen haben können. Doch zeigt sich bei sorgfältiger Überlegung, daß dies nicht ohne weiteres gilt 199
 8.-9. Wir können die der Wahrnehmung entstammenden Elemente kombinieren und wir können einen allgemeinen Begriff vom Wahrgenommenen abstrahieren und ihn mit negativen Bestimmungen verbinden 199
 10. Auch sind wir imstande, durch Analogiebildung und Steigerung höhere Fähigkeiten als die unseren vorzustellen . . . 199
 11. Auch müssen die Vorstellungen von Substanzen und Akzidentien und ihr gegenseitiges Verhältnis beachtet werden. Es sind Verallgemeinerungen möglich und es müssen nicht alle Teile unterschieden werden 199

VII. b) Zur Frage nach der Möglichkeit transzendenter Begriffe und Erkenntnisse

1. Der überzeugendste Beweis für die Möglichkeit transzendenter Begriffe und Erkenntnisse ist der Aufweis ihrer Wirklichkeit 201

2. Auch relativ transzendente Begriffe lassen sich aufzeigen, z. B. der Begriff „Rot“ beim Rotblinden 201
3. Die angeblichen Beweise für die Unmöglichkeit transzendenter Begriffe und auf ihnen beruhender Erkenntnisse sind zweifacher Art: a) Es kann keine transzendenten Begriffe geben. b) Kein transzendenter Begriff läßt sich in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft aufzeigen 201
4. *Kant* sucht die angebliche Lücke durch seine synthetischen Urteile a priori auszufüllen 201
5. *Hume* behauptet, daß es unvernünftig sei, transzendente Begriffe anzunehmen 201
6. Wichtig ist der Einwand, daß wir nur Begriffe haben können, die der Erfahrung entstammen. Dies würde eine Einschränkung auf Erfahrungsgegenstände ergeben 202
7. Zur Überwindung dieses Einwandes ist die Bedeutung, transzendenter Begriff festzulegen 202
8. Es bleibt bestehen, daß die Merkmale eines jeden Begriffs aus der Erfahrung stammen 202
- 9.-10. Doch pflegt man transzendent auch solche Begriffe zu nennen, welche der Erfahrung entnommene Merkmale verbinden bzw. gewisse Merkmale negieren 202
11. So hängt die Frage nach der Möglichkeit transzendenter Begriffe mit der Möglichkeit der Abstraktionen zusammen . . . 202
12. Hier ist am wichtigsten die Analogiebildung 202
- 13.-14. Analogien sowie das Negieren von Merkmalen spielen auch bei der Bildung des Gottesbegriffes eine große Rolle 203

VIII. Über den Sinn und die wissenschaftliche Bedeutung des Satzes „veritas est adaequatio rei et intellectus“ (1915)

1. Der Satz „veritas est adaequatio rei et intellectus“ wird vielfach als einleuchtend angesehen 204
2. Eine Untersuchung darüber erscheint umso notwendiger, weil Verschiedenes darunter verstanden wird 204
- 3.-4. Einige verstehen darunter ein Gleichheitsverhältnis zwischen etwas außerhalb und etwas im Verstande Bestehendem. Das außerhalb des Verstandes Bestehende wird als „res“, das im Verstande Gegebene als „intellectus“ bezeichnet 204
5. Auf keinen Fall könnte bei solcher Auffassung von Wahrheit gesprochen werden, da eine solche nur Urteilen zukommt 205
6. Noch größere Schwierigkeiten machen negative Sätze; man gelangt dabei z. B. zum ‚Nichtsein eines Zentauren‘ 205

7. Bei affirmativen Urteilen, in denen etwas als vergangen oder zukünftig vorgestellt wird, ergäbe sich ein ‚Gewesensein‘ oder ‚Zukünftigsein‘ 205
8. Diese Auffassung der „adaequatio rei et intellectus“ muß daher zurückgewiesen werden 206

IX. Zu Poincarés Erkenntnislehre (1916)

1. Beispiele von Fragen, die *Poincaré* berührt, so, ob durch den Syllogismus die Erkenntnis erweitert werde 207
2. Ob die sog. vollständige Induktion ein Syllogismus sei . . . 207
3. Ablehnung des Logizismus von *Peano*, *Couturat*, *Russel* . . . 207
4. Über „Intuition“. Deutung des Satzes vom zureichenden Grunde 207
5. Unklarheit in der Lehre von Empfinden und Gegenstand der Empfindung. – In Hinsicht des Ursprungs unserer Raumvorstellungen ist *Poincaré* Empirist 208
6. Seine Auffassung über den Ursprung unseres Kontinuitätsbegriffes und Kritik dieser Auffassung 209
7. *Poincarés* Lehre vom Ursprung des Begriffs der Dimensionen 211
8. Axiome und Postulate. Unhaltbarkeit von *Poincarés* Auffassungen 212
9. Nicht-Euklidische Geometrien. *Poincarés* Versuch der Veranschaulichung der sog. pseudosphärischen Geometrie 213
10. Geometrischer und physikalischer Raum. Verfälschter Begriff der Geraden 214
11. Ablehnung des mathematischen Begriffs der Existenz als Widerspruchslosigkeit und der Lehre, daß diese nicht auf Grund der Vorstellungen erkannt werden könne 216
12. Nochmals Erörterung von *Poincarés* Lehren über Axiome und Postulate. Existenz wird als Widerspruchslosigkeit definiert 217
13. Übereinkommen (convention) als Grundlage der Axiome . . 221
14. *Poincarés* Schwierigkeiten in der Bestimmung des Begriffs der Wahrscheinlichkeit beruhen auf Unklarheiten über den Inhalt vom principium rationis sufficientis. Der Begriff des Gleichwahrscheinlichen 222
15. Objektive und subjektive Wahrscheinlichkeit. Änderung des Sinnes der subjektiven Wahrscheinlichkeit durch Einführung blinder Schätzungen 223
16. *Bertrands* Auffassung von objektiver und subjektiver Wahrscheinlichkeit 228
17. Das principium rationis sufficientis beruht nach *Poincaré* auf dem Glauben an eine allgemeine Stetigkeit. Er versteht daran-

ter eine Kontinuität, die allen Erscheinungen zugrunde liegt. Die Übergänge zwischen den Gliedern einer Reihe sind infinitesimal zu denken, doch könne man zur Vereinfachung auch Zwischenglieder auslassen. <i>Poincaré</i> nimmt Stetigkeit verschiedener Ordnungen an. Nach <i>Bertrand</i> fehlt ohne dieses „Gesetz der Stetigkeit“ die Möglichkeit für jede Wissenschaft	229
18. <i>Poincaré</i> gibt zwei dreigliedrige Einteilungen der Wahrscheinlichkeitsfragen nach dem Gesichtspunkt der Allgemeinheit und dem Grad der Sicherheit	230
19. <i>Bertrands</i> Meinung über Fälle von unendlich vielen Möglichkeiten	231
20. Unbewußte Vorbereitung der sog. guten Einfälle	232
21. Über die Begünstigung der einfacheren Hypothesen	232
22. Seltenheit zufälliger Regelmäßigkeiten	233
23. <i>Poincaré</i> über das <i>Gauß'sche</i> Fehlergesetz	233
24. Nachträgliche Bemerkungen zu <i>Poincarés</i> Meinung von der Entstehung des Begriffs des Kontinuums	233
25. Über die Äquivalenz von $a + b$ und $b + a$, sowie von $a \cdot b$ und $b \cdot a$	236

X. Von der Wahrscheinlichkeit (1916)

1.-5. Mehrfache Bedeutung des Wortes „wahrscheinlich“	237
6. Bedingungen dafür, daß etwas wahrscheinlich sei	238
7. Bedingungen für ein Mehr oder Minder von Wahrscheinlichkeit. Begriff der wahrscheinlichen Fälle	238
8. Bedingungen für die Feststellung bestimmter Größenverhältnisse der Wahrscheinlichkeit	239
9. Unendlich kleine Wahrscheinlichkeiten	239
10. Mathematische Definition der Wahrscheinlichkeit	240
11. Schwierigkeit der Bestimmung der Zahl gleichmöglicher Fälle	240
12. Sie hat zum Zweifel geführt, ob in jedem Falle von Unsicherheit eine bestimmte Größe von Wahrscheinlichkeit bestehe. Beispiele solcher Aporien bei <i>Bertrand</i>	241
13. bei <i>Cournot</i> , <i>Kries</i> , <i>Poincaré</i> und ihre Verwertung in skeptischer Tendenz	241
14. Hierbei scheinen Verwechslungen im Spiele	243
15.-16. Ob die Erkenntnis von Wahrscheinlichkeiten außer der Erkenntnis des Satzes des Widerspruches und des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten auch die des Satzes von der ratio sufficiens voraussetzt? <i>Laplace</i> spricht, als ob dem so wäre, aber seine Definition der Wahrscheinlichkeit scheint es nicht	

zu verlangen, und die Evidenz des Satzes ist von der Mehrheit der Laien und einer großen Zahl hervorragender Philosophen geleugnet worden. Unter solchen Umständen konnte die Berufung des *Laplace* auf die Autorität von *Leibniz* nicht genügen.

Aber ebensowenig kann es glücklicherweise die Berufung auf die Meinung des *Laplace* bei der Frage, ob der Satz der *ratio sufficiens* eine der unentbehrlichen Voraussetzungen jeder Erkenntnis einer Wahrscheinlichkeit sei. Das Gegenteil ist klar.

Abstrahiert man von diesem Prinzip, so kommt man nur zu neuen Fällen von Unsicherheit und auch zu solchen, wo sich nicht das Geringste angeben läßt, was die eine von mehreren entgegengesetzten Annahmen den anderen gegenüber mehr empfehlen würde. Und wie in gewissen Fällen volle Gleichheit, so ergeben sich auch in anderen andere Größenverhältnisse der Wahrscheinlichkeit. Ob nicht umgekehrt die Erkenntnis des Satzes der *ratio sufficiens* die Erkenntnis gewisser Wahrscheinlichkeiten zur Voraussetzung habe? Feststellung, daß niemand unabhängig von solchen Betrachtungen einen Beweis dafür erbringen können.

Angabe der Weise, wie man unter Rücksichtnahme auf die Wahrscheinlichkeiten wirklich dazu gelangen kann, den, der den Satz der *ratio sufficiens* leugnend, einen absoluten Zufall statuiert, des Widerspruchs zu überführen.

Einmal erwiesen, wird natürlich der Satz der *ratio sufficiens* für fernere Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeit die ganz hohe Bedeutung haben, welche *Laplace* ihm zuschrieb und um derenwillen er ihn von vornherein zugestanden haben wollte*) 243

17. Klarstellung der im § 14 angedeuteten Verwechslung: es muß unterschieden werden zwischen der Frage, ob in jedem Falle von Unsicherheit eine ganz bestimmte Größe von Wahrscheinlichkeit bestehe, und der, ob man diese immer genau zu messen vermöge. Die erste Frage ist mit Ja, die zweite mit Nein zu beantworten. Beispiele des schief geschnittenen Würfels. *Cournots* Beispiel der *Keplerschen* Hypothese 245
18. *Kries'* Leugnung, daß bei einem von 6 Ebenen begrenzten, im übrigen aber ganz unbekanntem Körper ebenso wie bei einem als regelmäßig bekannten Würfel der Wurf einer bestimmten Seite mit $1/6$ Wahrscheinlichkeit zu erwarten sei. Widerlegung. Nachweis, daß bei der Gleichheit in dieser Beziehung zwischen

*) Hier ergänzt und erläutert die Inhaltsangabe den Text der §§ 15 und 16, was wohl auf die Absicht einer Umarbeitung hindeutet. (A. d. H.)

dem einen und dem anderen Falle die mächtigsten Unterschiede bestehen. Bei dem als regelmäßig bekannten Körper ist die Wahrscheinlichkeit eines zehnmaligen Wurfes der bestimmten Seite = $(1/6)^{10}$, bei dem nicht näher bekannten ist sie von vornherein beträchtlich größer, wäre aber mit gleicher Genauigkeit zu berechnen 246

19. Auch eine in gewisser Unbestimmtheit ausgesprochene Meinung muß für den Betreffenden eine gewisse bestimmte Größe der Wahrscheinlichkeit haben. Unterscheidung zwischen dem, was einer für wahrscheinlich hält, und dem, was für ihn wahrscheinlich ist. Beim Ersten ist Unbestimmtheit der Wahrscheinlichkeitsgröße möglich, beim Letzten nicht 247

20.-21. Begriff der objektiven und subjektiven Wahrscheinlichkeit. Ausschluß von Mißverständnissen 248

22. Begriff der Meinung (Vermutung). Vernünftige Meinungen – richtige Meinungen. Eine Meinung kann vernünftig sein, ohne richtig zu sein, und richtig, ohne vernünftig zu sein. – Unzulässigkeit des Ausdrucks „evidente Meinung“. Er paßt weder für die richtige, noch für die vernünftige. – Grad der Meinung. – Präzision des Grades und Mangel daran. – Unzulässigkeit des Ausdrucks „Intensität der Meinung“ und umsomehr der Behauptung, es gebe Meinungen von zweidimensionaler Intensität, welche da bestehen soll, wo einer, indem er etwas als für ihn in einem gewissen Maß als subjektiv wahrscheinlich erkennt, zugleich erkennt, daß ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sich diese subjektive von der objektiven nicht über eine angegebene Grenze entferne . . . 251

23. Begriff der festen und schwankenden Meinung. Das Maß der Festigkeit ist nicht das Maß des Grades. Auch die Festigkeit ist nicht eine Intensität.

Abweichender Gebrauch des Ausdrucks Meinung, nach welchem er alle zweifellosen, aber blinden Überzeugungen mit einbegreifen würde. – Bei dem Ausdruck „Vermutung“ besteht diese Aequivokation nicht.

Gegensatz zwischen Meinung (Vermutung) und Erkennen. – Gegensatz zwischen Meinen und Glauben im eigentlichen Sinne. – Das Glauben hat keine Grade. Vieldeutigkeit des Wortes „Glaube“. Manchmal wird es im gleichen Sinne wie Meinen gebraucht, manchmal im Sinne eines Urteils auf Grund einer Autorität, manchmal im Sinne von anerkennendem Urteil überhaupt, manchmal im theologischen Sinne für ein absichtlich disproportioniertes, zweifelloses Fürwahrhalten, manchmal für ein Vermuten mit Ausschluß jeder Besorgnis

- (sine formidine erroris). Unterschied von blindem Glauben und blinder Überzeugung. Bei dieser glaubt man irrigerweise auch noch, daß man von dem, was man glaubt, Einsicht habe 252
24. Ob es berechtigt sei, von der Erkenntnis, daß etwas in sehr hohem Grade und namentlich unendlich wahrscheinlich sei, zum Glauben daran überzugehen. *Newman*. Verneinung der Frage 256
25. Anders ist zu entscheiden, wenn gefragt wird, ob in einem Fall sehr hoher und namentlich unendlicher Wahrscheinlichkeit noch irgendwelche Besorgnis zu hegen sei, daß das als wahrscheinlich Erwiesene falsch sein möge. Das Gefühl der Besorgnis, wenn man es hegte, würde von dem dem Wahrscheinlichkeitsbruch entsprechenden unvergleichlich weiter als dieser von Null entfernt sein. Nicht in ihm, sondern in dem gänzlichen Entfall jeder Besorgnis ist also das Verhalten zu erblicken, welches das der Erkenntnis der Wahrscheinlichkeit möglichst entsprechende ist. Hier wäre darum nicht dieses, sondern das der tadelnden Logiker zu tadeln 257

Anmerkungen der Herausgeber

Zur ersten Abteilung

7. Der Begriff des Seienden 259
8. Ontologische Fiktionen im Anschluß an die Lehre von den Kategorien der Qualität und Modalität 259
9. Zum Substanzbegriff 261
11. Motiviertes Wollen und Wahrnehmung von Verursachung 261
15. Begriff des Phänomens, phänomenale Wahrheit 262
- 17.–19. Zu *Brentanos* Axiomatik, Syllogistik, Kontinuitätslehre 263
20. Doppelsinn von „reine Geometrie“ 264
22. Primäre Kontinua können keine Krümmung haben 264
- 23.–26. Zu *Euklids* Axiomen 265
27. Unmöglichkeit, sie als bloße Definitionen zu fassen 270
28. Eine *Archimedes*-Anekdote 270
31. Aporien aus dem Zeitverhältnis von Ursache und Wirkung 271
32. Abwehr von *Martys* Einwänden gegen die Wahrnehmbarkeit von Kausalzusammenhängen 271
- 34, 35, 38, 43 Zum apriorischen Beweis gegen den absoluten Zufall 274
46. Zu *Humes* Ablehnung des in sich Notwendigen 281
53. Paradoxien der Probabilität 282

Zur zweiten Abteilung

Zur X. Abhandlung

- | | |
|--|-----|
| 2. Rechtfertigung der Aufnahme der Abh. über die Wahrscheinlichkeit in diesem Band | 296 |
| 7. Unmöglichkeit des actu Unendlichen | 297 |

Register

- | | |
|---------------------|-----|
| Personen | 301 |
| Schriften | 304 |
| Sachen | 309 |

Literaturhinweise

- | | |
|--|-----|
| Zu Brentano und seiner Philosophie | 317 |
| Zum Versuch über die Erkenntnis | 319 |
| Zu Problemen der Ersten Abteilung | 319 |
| Zu Problemen der Zweiten Abteilung | 321 |